

Karl Brandt, *Neolithische Siedlungsplätze im Stadtgebiet von Bochum. Quellenchriften zur westdeutschen Vor- und Frühgeschichte Band 8, Bonn 1967. 109 Seiten, 6 Textabbildungen und 60 Tafeln.*

Der Verfasser ist als Denkmalpfleger und als Leiter des Museums in Herne weit über seinen Arbeitsbereich hinaus bekannt geworden. Es ist zu begrüßen, daß er hier einen zusammenfassenden Bericht über die Ergebnisse seiner neolithischen Grabungen und Feldforschungen vorlegt. Jedem, der die überaus sorgfältige Art seiner Tätigkeit im Gelände kennt, wird dieser Versuch einer auf reiche Erfahrung gegründeten Interpretation von Interesse sein. Auf den ersten Blick ist die Publikation ungewöhnlich gut gegliedert: insgesamt neun Kapitel, durch fast vierzig Zwischenüberschriften weiter unterteilt, sechs Textabbildungen und sechzig Tafeln versprechen die Möglichkeit rascher Orientierung (daß im Impressum 540 [!] Abbildungen im Text und auf 60 Tafeln angekündigt werden, ist vielleicht zunächst etwas irreführend). Später wird man bedauern, daß ein in sich abgeschlossener Katalog fehlt – die Zusammenhänge lassen sich oft nur durch vielfältiges Hin- und Herblättern erschließen.

Auf ein Geleitwort des Herausgebers der Schriftenreihe, ein Vorwort des Verfassers und das Inhaltsverzeichnis folgt das erste Kapitel mit der Überschrift 'Die Fundstätten in Bochum, Herne und Dortmund' (S. 1–38), das jedoch, wie sich bald herausstellt, nicht für sich gewertet werden kann, weil Informationen zu den einzelnen Fundplätzen häufig auch in späteren Abschnitten des Buches gesucht werden müssen. Wie aus der Übersicht auf den Seiten 2–4 hervorgeht, handelt es sich um drei Siedlungsfundplätze der Jüngeren Linearbandkeramik in der Umgebung von Bochum, um sieben Alt- und zwei Jungrössener Siedlungsplätze (mit einer Ausnahme ebenfalls in Bochum und Umgebung) sowie um 47 Fundstellen unbestimmter Kulturzugehörigkeit, drei davon aus Dortmund. Etwas unklar bleibt u. a. der 'Altrössener' Befund von Bochum-Altenbochum, Buselohstraße (Text S. 13–16 und vor allem die Abbildungen auf Taf. 36, 1–9) mit Scherben, die auch anders zugeordnet werden könnten.

Die Fundstellen unbestimmter Kulturzugehörigkeit (S. 21–38) sind wohl vor allem als richtungweisende Anhaltspunkte für zukünftige Untersuchungen der Denkmalpflege zu sehen, obwohl die vom Verf. ange deuteten Zuweisungen mehr sein werden als nur Hinweise. Trotzdem wäre eine subtilere Dokumentation der Befunde und vor allem der spärlichen Funde günstig gewesen und man hätte gerne erfahren, wo die entsprechenden Unterlagen zu greifen sind (z. B. für ein 'walzenförmiges bepiktes Beil aus Grauwacke', Bochum-Hiltrop, Im Güstenberge, S. 22).

Es folgt ein Kapitel über Grabungstechnik (S. 39–46) und der Abschnitt über die Hausgrundrisse (S. 47–64), der zu einigen Fragen Anlaß gibt. So wird vom Verf. für den bandkeramischen Hausgrundriss I von Bochum-Hiltrop, Zeche Constantin, eine 'ovale Herdgrube' im Nordwestende angegeben, die 'in eine Querreihe von Pfettenstützen hineinreichte', wodurch an dieser Stelle 'die Pfostengrube für die Firststütze fehlt' (S. 47). A. Stieren argumentierte im Hinblick auf den gleichen Befund wesentlich vorsichtiger¹. Auch in Haus II von Bochum-Altenbochum, Wirmerstraße, 'fiel ein Firstträger wegen einer ovalen Herdgrube aus' (S. 51). Es ist zu fragen, ob diese beiden Gruben richtig gedeutet sind: auch für das Rössener Großhaus von Bochum-Hiltrop, Hillerberg-Nord, wird eine 'Herdgrube' immer wieder als sicher bezeichnet (S. 55. 56. 62 f.), obwohl aus der Erstpublikation deutlich hervorgeht, daß es sich wahrscheinlich um eine spätere, sicherlich jedoch nicht um eine zu diesem Haus gehörende Grube handelt².

Diesem Rössener Großhaus gilt eine weitere Frage (S. 54 ff. sowie Taf. 13 und 51): es ist 64,5 m lang

¹ A. Stieren, *Bandkeramische Großbauten bei Bochum und ihre Parallelen in Mitteleuropa*. 33. Ber. RGK. 1943–1950 (1951) 65, 68 f. und 80.

² K. Brandt u. H. Beck, *Ein Großhaus mit Rössener Keramik in Bochum-Hiltrop (Hillerberg, Grenze Bochum–Herne)*. *Germania* 32, 1954, 260 ff., bes. 266.

und damit schon erheblich größer als etwa die Häuser von Inden im Kreis Jülich³. Verf. schlägt für das Haus eine (höchstens zum Zeitpunkt der Ausgrabung im Jahre 1953 noch diskutierbare) Ergänzung des Grundrisses um weitere 20 Meter nach Südosten vor, die eine sonst recht typische Hausform nicht unwesentlich verändern würde⁴.

Die vom Verf. auf S. 63 erwähnten Ergebnisse einer Nachgrabung im Jahre 1954 vermögen so kaum zu überzeugen – warum werden sie nicht wenigstens in einer maßstabgerechten Abbildung wiedergegeben? Ohne Dokumentation läßt sich der dort niedergelegte Bericht nicht recht beurteilen, zumal eine Anmerkung in der Erstveröffentlichung deutlich macht, daß 'Haus II keine Verlängerung nach Osten . . . gehabt hat'⁵. Fraglich bleibt schließlich auch die Bedeutung eines als 'unvollendetes Bauwerk' bezeichneten Befundes⁶, das ohne zureichende Begründung der jüngeren Bandkeramik zugesprochen wird, aber auch ein sog. 'Hüttenboden' aus Bochum-Kirchharpen (S. 60 f.).

In einem Kapitel über die Gruben (S. 66–73) gibt Verf. eine detaillierte Einteilung, die sicherlich als weitere Diskussionsgrundlage zu begrüßen ist, obwohl man zweifeln möchte, wenn er dazu sagt: 'in den bisherigen Veröffentlichungen über neolithische Siedlungen ist den Gruben nicht das Interesse entgegengebracht worden, das sie verdienen'⁷. Bei insgesamt zehn verschiedenen Grubentypen scheinen einige etwas überinterpretiert zu sein (so z. B. Großgruben mit Mittelpfosten [S. 71 f.], mit einer unklaren Abbildung auf Taf. 21,2) oder müssen vielleicht sogar ausgeklammert werden ('Ringgruben' S. 69 f.). Könnte es sich hier nicht auch um Verfärbungen anderer Entstehung handeln?⁸.

Kapitel V ist nachträglich eingefügt und erwähnt dankenswerterweise 'Eine Rössener Kreisgrabenanlage in Bochum-Harpen' (S. 74–76), die sicherlich in einen von R.-A. Maier vor kurzem betrachteten Zusammenhang gehört⁹ und noch einmal ausführlich behandelt zu werden verdient.

Im folgenden Abschnitt beschreibt Verf. die Keramik (S. 77–91). Er kann die Funde einer typologisch jüngeren Linearbandkeramik sowie der älteren und jüngeren Rössener Kultur zuordnen. Anzumerken wäre, daß die auf Abb. 4 zeichnerisch rekonstruierte und als 'Lappenschale' bezeichnete Zipfelschale allzu steilwandig ergänzt ist und daß der Terminus für das auf Abb. 3 wiedergegebene Gefäß nicht 'Kugeltopf' sein sollte (S. 80). Interessant ist, daß auch unter dem hier vorgelegten bandkeramischen Material rote Farbe als Element der Gefäßverzierung gelegentlich vorkommt (S. 81).

In Kapitel VII (Die Steingerätschaften, S. 92 ff.) sind zunächst die 'Großgeräte' Gegenstand der Interpretation. Dabei vertritt Verf. ohne zusätzliche Argumente die alte und bereits mehrfach abgelehnte Theorie, daß die Schuhleistenkeile 'Erdhacken' oder 'Rillenzieher' gewesen seien, nicht jedoch Holzbearbeitungsgeräte. Man würde dieser Deutung gerne etwas mehr Vertrauen schenken, sieht sich jedoch der kaum zu beantwortenden Frage gegenüber, auf welche Weise das zum Hausbau notwendige Holz zugerichtet worden sein soll, wenn die Schuhleistenkeile als Holzbearbeitungsgeräte ausfallen. Die Erklärung, man habe die Bäume 'mit Feuer' gefällt (S. 92, 1. Anm.) hilft nicht weiter, weil man ja Äste und Zweige nicht gut 'abbrennen' kann, um einigermaßen verwendbares Bauholz zu bekommen. Man ist schon deshalb gezwungen, Holzbearbeitung anzunehmen und die Schuhleistenkeile als Querbeile bzw. Dechsel (ein typisches Zimmermannswerkzeug!) zu interpretieren, wofür mehr spricht als lediglich Analogien aus der Völkerkunde. Es ist auch nicht so, daß 'Naturvölker' mit formal ähnlichem oder sogar fast identischem Gerät nur Einbäume ausgehöhlt hätten (S. 92, 2. Anm.). Man kann mit Querbeilen ohne besondere Mühe – und ebensogut wie mit Beilen – Bäume fällen und zureichten. Verf. erwähnt außerdem noch einige kaum sehr typische 'Querbeile' (S. 93 u. Taf. 39,7 und 39,8), die wegen ihrer Kürze nicht als Beile verwendbar seien, sagt aber nicht, daß es sich auch um Geräte handeln kann, die – verschiedentlich beschädigt – bis zur Unverwendbarkeit zurückgeschliffen und erst dann als nicht mehr brauchbar weggeworfen wurden.

Schließlich sei noch eine sog. 'Rössener Axt' genannt, von der Verf. sagt (S. 93 und Taf. 60,4), daß die Schneide 'keine Gebrauchsspuren' aufweise. Es bleibt zu überlegen, ob solche (und andere, gelegentlich noch etwas asymmetrischere Geräte) nicht vielleicht an einem verhältnismäßig langen, dünnen und möglicherweise sogar federnden Stiel geführt und, durch Schläge mit einem schwereren 'Hammer' getrieben, zum Spalten von Stämmen dienten, wobei dann 'Abnutzungen' eher am Nacken zu suchen wären. Die

³ R. Kuper u. W. Piepers, Eine Siedlung der Rössener Kultur in Inden (Kreis Jülich) und Lamersdorf (Kreis Düren), Vorbericht. Bonner Jahrb. 166, 1966, 370 ff.

⁴ Besser als Taf. 13 (mit Ergänzung) ist die Abb. bei Brandt/Beck a. a. O., Beil. 5 und 6 nach S. 260.

⁵ Beck in Brandt/Beck a. a. O. 262.

⁶ Bochum-Hiltrop, Bergmannsneusiedlung der Zeche Constantin 49 f.; siehe auch Stieren a. a. O. 66 ff.

⁷ Siehe z. B. C. Ankel u. K. Tackenberg, Eine linearbandkeramische Siedlung bei Duderstadt (Süd-Hannover) (Hildesheim 1961) 25 f. – K. Schietzel, Müddersheim. Eine Ansiedlung der jüngeren Bandkeramik im Rheinland (Köln-Graz 1965) 19 ff. – Aber auch Brandt/Beck a. a. O., Zur Entstehung jungsteinzeitlicher Gruben im Löß 267 ff. (H. Beck). – Auch, daß die Bezeichnung 'Abfallgrube' fast stets im Sinne einer Sekundärverwendung angewandt wird, ist immer wieder betont worden.

⁸ Brandt/Beck a. a. O. 267 ff.

⁹ R.-A. Maier, Fragen zu neolithischen Erdwerken Südbayerns. Jahresber. d. Bayer. Denkmalpf. 1962, 5 ff.

eigenartige Form, aber auch die zuweilen ziemlich enge und u. U. etwas schräg sitzende Durchbohrung wären so plausibel zu erklären.

Abschließend behandelt Verf. u. a. noch Werkzeuge aus Feuerstein (S. 94 f.), die im Abbildungsteil sehr ausführlich und genau wiedergegeben wurden (Taf. 40 ff.). Ein 'bearbeiteter Sandstein' (S. 98 und Taf. 60,7 – ein Beil, auf S. 94 im Text genannt und angeblich auf Taf. 60,8 abgebildet, ist nicht zu finden) wird, sicherlich zu Unrecht, als 'unfertiges Idol' gedeutet.

Die Zusammenfassung (S. 99–104) geriet unter der Hand zu einem dafür allzu knapp gefaßten Gesamtüberblick über die Vorgeschichte des behandelten Gebietes und fällt deshalb etwas aus dem Rahmen. Bedauerlich bleibt, daß den Anmerkungen kein Literaturverzeichnis folgt und daß der Eindruck entsteht, die Bezüge zwischen Text, Anmerkungen und Abbildungen hätten nicht nur deutlicher, sondern auch enger sein sollen.

Trotz gewisser Vorbehalte sollte nicht übersehen werden, daß es sich bei dieser Arbeit um die Krönung jahrelanger Tätigkeit in einem Gebiet handelt, das unter anderen Umständen nur wenige Fundstellen aufzuweisen hätte. Hierfür sei dem Verf. noch einmal sehr herzlich gedankt.

Duisburg

C. Ankel